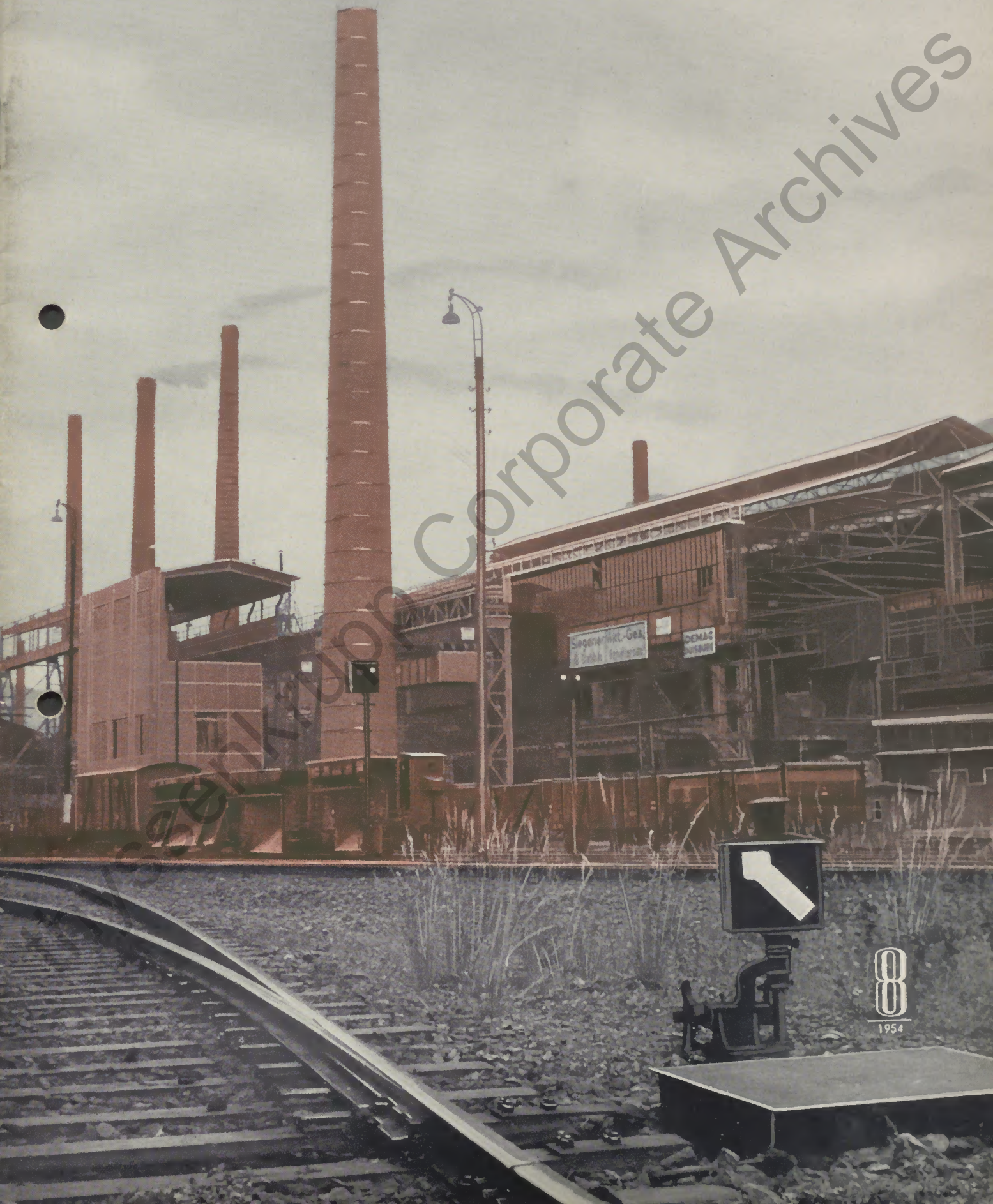


U N S E R W E R K



U N S E R W E R K

ist die gemeinsame Werkszeitschrift der Hüttenwerke Siegerland Aktiengesellschaft Siegen, der Friedrichshütte Aktiengesellschaft Herdorf und der Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorf GmbH., Kreuztal, für ihre Mitarbeiter.

HERAUSGEBER:

Direktor Carl Kerkmann, Siegen und
Direktor Paul Seeger, Herdorf.

SCHRIFTFÜHRUNG:

Ekkehard Wanach, Siegen, Hindenburg-
straße 5/7 Fernruf 5361.

KLISCHEES:

F. K. Kettner, Siegen.

DRUCK:

Bernh. Bonn KG., Siegen.

*

UNSER TITELBILD

zeigt Werk Niederschelden, im Vorder-
grund das Siemens-Martin-Werk

Foto: Schriftleitung

Umschlagrückseite: San Marino

Foto: Meiswinkel

Weitere Fotos:

Werksaufnahmen (S. 4, 5, 6, 7)

Privataufnahmen: (S. 8, 23)

DGB-Pressestelle: (S. 12, 13)

Schriftleitung: (S. 2, 3, 11, 14)

*

Nachdruck nur mit Genehmigung der
Herausgeber gestattet.

Auflage: 10850 Exemplare.



A U S D E M I N H A L T

- 1 Lagebericht der Blechwaren- und Faßfabrik
Eichen-Attendorf GmbH.
- 2 Fässer aus Attendorf
- 4 Der neue Siemens-Martin-Ofen im Werk Niederschelden
- 6 Aus unseren Werken
- 8 Aus unserer Berge Eisen
- 9 Das Haushaltsbuch der Familie Müller
- 10 Staub – der Feind aller Werktätigen
- 11 Ruhrfestspiele 1954
- 12 Nathan der Weise
- 15 Die Verdammten der gelben Hölle
- 16 Eigenartige Begegnungen in der weiten Welt
- 17 Hüttenwerker erlebten Rimini
- 21 Familienchronik
- 23 Unsere Jubilare
- 24 Der Nächste bitte

DIE LAGE

DER BLECHWAREN- UND FASSFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH

Ein Bericht der Geschäftsleitung für das 2. Vierteljahr 1954

In unserem letzten Bericht gingen wir davon aus, daß die Überkapazität in fast allen Gliederungen der Eisen- und Blechwarenindustrie außerordentlich hoch ist. Wir erwähnten ferner, daß auch unsere Firma als Folge dieser ungünstigen Lage, schwer zu kämpfen hat. Eine Besserung in dieser Hinsicht ist in den letzten Monaten nicht eingetreten. Im Gegenteil, immer neue Konkurrenz taucht auf, vermehrt damit die Produktion und sucht Absatz. So fruchtbar eine solche Entwicklung in Zeiten einer ansteigenden Konjunktur oder bei Erschließung neuer Absatzgebiete sein kann, so ungesund ist sie im Zeichen einer Stagnation oder gar eines Geschäftsrückganges.

In unserer Branche ist der Höhepunkt schon lange überschritten. Der Aufholbedarf bei den Konsumgütern ist befriedigt, aber auch in Investitionsgütern scheint in letzter Zeit eine Stockung eingetreten zu sein; denn die Auftragseingänge sind nicht nur bei uns, sondern, dem Vernehmen nach, ganz allgemein stark rückläufig.

Bei verzinkten Geschirren machte sich nach den schwachen Wintermonaten im Frühjahr eine erfreuliche Belebung bemerkbar, die bis Ende Juli anhielt. Die Preise waren durch die starke Konkurrenz der Werke untereinander so heruntergewirtschaftet, daß sie nur noch als ruinös bezeichnet werden konnten. Es ist gelungen, die Abwärtsentwicklung abzufangen und die Preise wieder etwas aufzubessern. Die Kundschaft disponiert, da sie überall Ware sofort haben kann, sehr kurzfristig. Ein Auftragsbestand, der eine mehrwöchige Beschäftigung sichert, ist nicht vorhanden.

Die neu aufgenommene Fabrikation in gestanzten Blechteilen für Waschautomaten ist, den Verhältnissen entsprechend, gut angelaufen, bringt allerdings z. Zt. noch nicht die Mengen, die wir erwarten.

Das Dachfenstergeschäft, das in den Wintermonaten saisonbedingt still lag, brachte in den letzten Monaten recht schöne Mengen, so daß diese Abteilung gut beschäftigt ist. Aber auch hier disponiert der Handel ganz kurzfristig.

Die Beschäftigung in der Konstruktionsabteilung, besonders bei Schweißarbeiten, hat stark nachgelassen. Dieses hängt zusammen mit der oben erwähnten Stockung bei den Investitionsgütern.

Bei Transportfässern und Trommeln waren die Auftragseingänge befriedigend. Hier hat sich eine leichte Belebung bemerkbar gemacht, die wahrscheinlich zum Teil als Vorausdisposition im Hinblick auf die feste Lage beim Eisen zu werten ist.

Das Exportgeschäft liegt bei allen unseren Erzeugnissen sehr im Argen. Große Mengen sind im Hinblick auf die ausländische Konkurrenz, die teils durch Zölle, teils durch Subvention geschützt wird, nicht abzusetzen. Es war uns bis dahin möglich, unsere Belegschaftsmitglieder in Arbeit zu halten. Kurzsichtigen brauchten nicht verfahren zu werden. Unsere Belegschaft hat sich seit Anfang des Jahres um 10 Arbeiter vermehrt, ausschließlich der zu Ostern eingestellten Schulentlassenen.

FÄSSER AUS ATTENDORN

MIT DER KAMERA BEI DER BLECHWAREN- UND FASSFABRIK EICHEN-ATTENDORN GMBH

In Heft 5 unserer Werkszeitschrift hatten wir uns in einer Bildreportage mit der Blechwaren-Fabrikation im Werk Kreuztal der Blechwaren- und Faßfabrik Eichen-Attendorn GmbH. befaßt. Wir hatten diese Abhandlung BLECHWAREN AUS KREUZTAL überschrieben und dürfen nun — getreu dem Namen der Gesellschaft — mit Fug und Recht FÄSSER AUS ATTENDORN sagen. Denn von dort kommen sie auch tatsächlich her.

Daß das Fabrikationsprogramm umfangreich ist, konnten wir uns schon denken, ehe wir die Ausdehnung der Räumlichkeiten kannten, in denen hauptsächlich Fässer in den verschiedensten Arten, aber auch Behälter und Tonnen hergestellt werden. Trotzdem waren wir aber überrascht über das Ausmaß der vielseitigen Produktion, nachdem wir eingehend bis in alle Ecken geschaut hatten. Ein Glück, daß uns zwei Fachmänner dabei begleiteten — wir sahen nichts als Fässer!

Schon aus diesen Zeilen wird auch dem Laien klar, daß für eine so vielseitige Faßfabrikation auch ein umfangreicher Park verschiedenster Maschinen erforderlich ist. Und diese Maschinenanlagen geben der Hauptfertigungshalle ihr eigentliches Gepräge. Auf drei großen Hauptstraßen läuft hier die Herstellung, und wir haben in einigen Bildern interessante Momente aus dieser Fertigung festgehalten.

Für die verschiedenen Arten von Fässern, Kannen und Behältern werden auch verschiedene Materialien verwendet. In erster Linie sind es Handelsbleche, die zum allergrößten Teil aus unmittelbarer Nachbarschaft, dem Walzwerk Attendorn, kommen. Daneben werden Aluminium und Edelmehle verarbeitet. Es werden, um nur ein Beispiel zu nennen, in Attendorn Spezialfässer hergestellt, die in doppelwandiger Ausführung innen aus Reinaluminium und außen aus Handelsblechen gearbeitet werden.

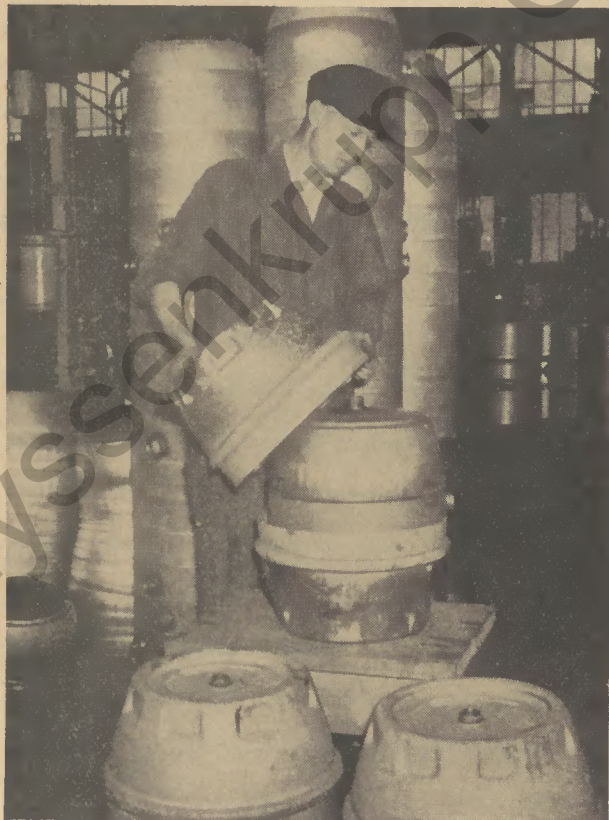
Ebenso verschieden wie die Materialien, ist auch die Oberflächenbehandlung. Je nach den Wünschen der Kunden und den Erfordernissen der Verbrauchs werden die Erzeugnisse aus Attendorn in verzinkter, verzinnter, gestrichener und emaillierter Ausführung geliefert. Auch hierbei gibt es Sonderausführungen, wie z. B. Fässer, die innen emailliert und außen gestrichen oder gespritzt sind.

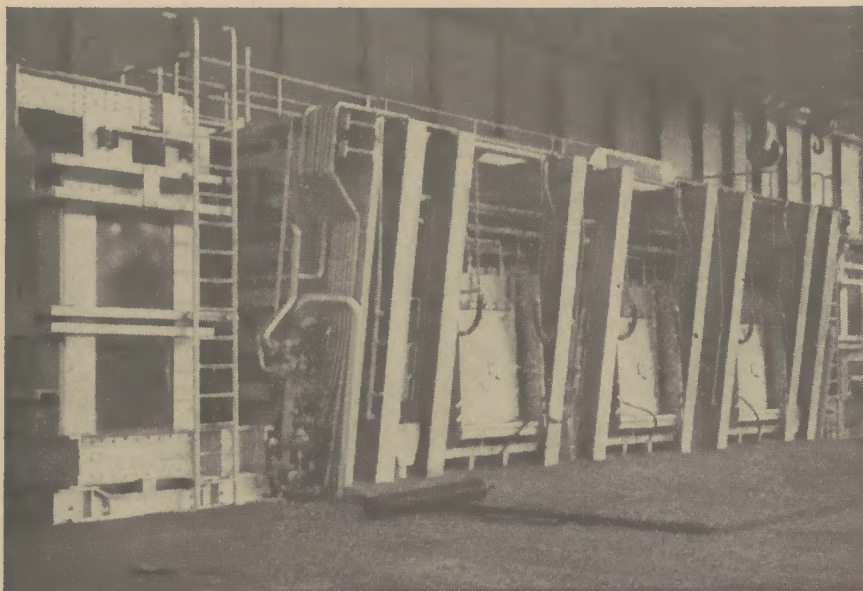
Besonders erwähnen wollen wir ein Spezialfaß aus Attendorn, das sich vornehmlich für den Export schon bewährt hat: das Metall-Bierfaß. Es ist nahezu unverwundlich und besser zu säubern als die Bierfässer der bisher üblichen Bauart.

UNSERE BILDER:

links: Zusammensetzen der Bierfässer

rechts: Schweißen der Verschraubung am Bierfaßspund





Der neue Siemens-Martin- Ofen

IM WERK
NIEDERSCHULDEN
JETZT IN BETRIEB

In Heft 2 unserer Werkzeitschrift, also jetzt genau vor einem halben Jahr, hatten wir ausführlich über den Stand der Bauarbeiten am neuen Siemens-Martin-Ofen im Werk Niederschelden berichtet.

Inzwischen ist dieser neue 120-t-Ofen fertiggestellt und in Betrieb genommen worden. Unsere Bilder auf diesen Seiten berichten von den Vorarbeiten und den ersten Abstichen des Ofens. Heute hat der Ofen die beabsichtigte Stahl-Erzeugung bereits aufgenommen.



UNSERE BILDER:

Oben: Vorderansicht des neuen 120-t-Siemens-Martin-Ofens.

Mitte: Trocknen des Ofens vor der Inbetriebnahme.

Unten: Chargieren (Beschicken) des neuen Ofens.



AUS UNSEREN WERKEN

Hoher Besuch bei der Friedrichshütte AG

Im vorigen Monat besichtigte Seine Exzellenz, der Bischof von Argyll und den Inseln, Dr. Kenneth Grant aus Oban (Schottland), der anlässlich der Bonifatius-Feier in Fulda zu einem mehrtägigen Besuch in Deutschland weilte, unter Führung von Direktor Seeger und Betriebschef Lucas das Hochofenwerk der Friedrichshütte in Herdorf.

Der Bischof, der von Pfarrer Neunzig begleitet wurde, verfolgte eingehend den Gesamt-Ablauf der Roheisen-erzeugung und interessierte sich rege für alle technischen Neuerungen. Über die bei der Friedrichshütte bestehenden sozialen Einrichtungen äußerte er sich lobend. Bei einem kurzen Zusammensein bot sich Gelegenheit zu einem regen Gedankenaustausch.



40 Jahre

Siegerländer Bergknappenkapelle Niederschelden

Die Siegerländer Bergknappenkapelle Niederschelden blickt in diesem Jahre auf ein 40jähriges Bestehen zurück. Sie wird mit einem Musikfest auf dem „Hüttenplatz“ in Niederschelden am 7., 8. und 9. August der vergangenen 40 Jahre würdig gedenken. Es ist das einzige Fest in eigener Regie während langer 40 Jahre, in deren Verlauf die Kapelle immer und immer für die Allgemeinheit dagewesen, Hunderten von Vereinsfesten in örtlicher und weiterer Umgebung die Umrahmung und damit ihr Gepräge gab.

Die Schirmherrschaft über diese Feier übernahm liebenswürdigerweise Direktor R. Meyer, und in der Tat, der größte Teil der Aktivisten sind Männer vom

Werk Niederschelden. Keine größere Veranstaltung des Werkes wurde begangen ohne die musikalische Mitwirkung der Bergknappenkapelle, so daß die innige Verbindung zwischen Werk Niederschelden und Bergknappenkapelle in der Übernahme des Protektorats durch den Werksleiter ihren anschaulichsten Ausdruck findet.

Gegründet wurde die Kapelle als Musikchor des ev. Volksvereins Niederschelden im April 1914, also ein Vierteljahr vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, der ihr dann auch nach kurzer ersprießlicher Arbeit einen Schlag versetzte, indem er alle Mitglieder zur Fahne forderte und zehn davon nicht mehr zurückgab. Erster

Die Kleinodien des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ enthalten unter rein materiell kostbaren Stücken ein unscheinbares, dazu noch entzweigebrochenes Lanzenblatt, die „Lanze des Reichs“. Wie um alle anderen Stücke wob die Sage auch um dieses unscheinbare Stück Eisen die merkwürdigsten Geschichten. Die einen sagen, es sei die Lanze, mit welcher Longinus die Seite des gekreuzigten Herrn geöffnet habe und deshalb eine Reliquie von höchstem Wert, die anderen behaupten, das Lanzenblatt habe dem Heiligen Mauritius gehört, jenem aus der Legende bekannten Anführer der thebanischen Legion, an dessen Altar in Rom die Kaiserkrönungen stattfanden.

Zur Zeit Kaiser Karls IV. genossen diese Lanze und der in sie eingelassene Nagel vom Kreuz des Herrn eine solche Verehrung, daß ihnen ein eigenes Fest gewidmet war.



Schon im Jahre 960 wird das eiserne Lanzenblatt von einem Chronisten ausführlich beschrieben, und zwar von Liutprand von Cremona, der behauptet, es habe Kaiser Konstantin dem Großen gehört. Die Lanze war damals ein rechtswirksames Reichssymbol. So übernahm z. B. Heinrich II. im Jahre 1002 mit ihrem Empfang die Herrschaft über das Reich. Otto der Große ließ sie als Feldzeichen in der großen Ungarnschlacht auf dem Lechfelde dem deutschen Heere vorantragen. Ihr Besitz war eine Voraussetzung für die langobardische Königswürde und damit auch für das Anrecht auf die Herrschaft über Italien.

Sie ist eine Flügellanze fränkischer Art und reicht in karolingische, ja wahrscheinlich noch frühere Zeit zurück. Schon im 9. Jahrhundert wurde durch Ausstemmen der Mitte ein Raum zur Aufnahme des Nagels (eine Reliquie vom Kreuze Christi) geschaffen. Die ausgebrochene Masse ist, wie die Abbildung zeigt, in Gestalt zweier klingenförmiger Eisenstücke seitlich oberhalb der Flügel wieder angesetzt und durch Silberdrähte verbunden worden. Im 11. Jahrhundert zerbrach die so geschwächte Lanze. Deshalb wurde das inzwischen seines Schaftes beraubte Lanzenblatt mit einem silbernen, teils vergoldeten Bande versehen, das die Teile zusammenhalten sollte. Aus der Inschrift dieses Bandes geht hervor, daß Kaiser Heinrich IV. (der Canossa-Kaiser) die von ihm als Mauritius-Lanze verehrte Reliquie auf diese Weise schützen wollte.

Abgesehen von zufälligen Spatenfunden minderer Art ist dieses Lanzenblatt das älteste und aus oben geschilderten Gründen das besonders ehrwürdige Zeugnis Siegener Eisenschmiedekunst, denn, wie eine Analyse einwandfrei bestätigte, schmiedete sie ihr Meister einst aus Siegerländer Erz. Für manchen Bewunderer mag damit ein Stück Legende abbröckeln, denn als Longinusspeer kann sie nun nicht mehr angesehen werden. Für den Deutschen aber und insbesondere für den Siegerländer gewinnt sie an Bedeutung und bestätigt durch ihr Vorhandensein die Wertschätzung, die das frühe Mittelalter dem Siegerner Eisen und seinen Schmieden zollte. Preist doch Galfried von Monmouth in seiner „Vita Merlini“ (etwa 1206) als kostbare Wertobjekte am Hofe des Königs Artus Geräte aus Siegen, ja, er gibt zu verstehen, daß König Artus seine Gäste ganz besonders ehrt, wenn er ihnen diese Geräte (Pokale) vorsetzt, indem er sagt:

Artus ließ Pokale herbeibringen

„ . . . quae sculpsit Guilandus in urbe Sigeni“
(welche Wieland in der Stadt Siegen fertigte).

Alfred Lück

Bergsteiger-Latein

Der berühmte Mount Everest-Bezwinger Hillary wurde in Gesellschaft von einer Dame gefragt, ob denn die Kälte im Himalaya wirklich so fürchterlich sei, wie man hörte. „Gewiß, gnädige Frau“, erklärte Hillary, „in 7000 Meter Höhe sind uns die Kerzen eingefroren, so daß wir sie nicht mehr auslöschen konnten. Und über 8000 Meter Höhe, — ja, was soll ich Ihnen sagen: Da kamen uns die Worte nur noch in Eisstückchen aus dem Munde heraus, so daß wir sie erst kochen mußten, wenn wir wissen wollten, was unsere Kameraden gesagt hatten!“

Das Haushaltsbuch der Familie Müller

Das Statistische Bundesamt beobachtet regelmäßig den Verbrauch in Arbeitnehmerhaushaltungen und kommt dabei zu interessanten Ergebnissen über den Lebensstandard eines großen Teils unseres Volkes. Es handelt sich bei diesen Studien um 4-Personen-Haushaltungen von Arbeitnehmern in der gewerblichen Wirtschaft oder im öffentlichen Dienst, die in Gemeinden mit 20 000 und mehr Einwohnern wohnen und ein Einkommen haben, das sie zu Verbrauchsausgaben zwischen 275 und 450 DM im Monat befähigt.

Betrachtet man zunächst die allgemeinen Größenordnungen, so erkennt man, daß sich 1953 die Gesamteinnahmen dieser Haushaltungen im Durchschnitt je Monat auf 477,42 DM beliefen (442,76 DM im Monatsdurchschnitt 1952). Der vom Bruttoeinkommen der Haushaltungen nach Abzug der Sozialversicherung und der Steuern verbleibende Betrag belief sich auf 88,3 %. Dieser Betrag von 421,67 DM im Durchschnitt je Monat und Haushalt lag um 30,45 DM oder 7,8 % über dem entsprechenden Betrag des Vorjahres. An Verbrauchsausgaben haben die Haushaltungen jedoch im Jahre 1953 im Durchschnitt je Monat und Haushalt 408,37 DM ausgegeben, so daß sich ein Überschuß der ausgabefähigen Einnahmen gegenüber den Verbrauchsausgaben um 13,30 DM je Monat und Haushalt ergab. Mit diesem Betrag wurden Schulden abgetragen, private Versicherungsprämien bezahlt und das Sparkonto gespeist.

Man tut wieder etwas für die „Bildung“

Gegenüber der durchschnittlichen Zunahme der Verbrauchsausgaben um 7,4 % haben sich 1953 die Ausgaben in den Bedarfsgruppen „Verkehr“ (22,3 %), „Genußmittel“ (16,1 %), „Bildung und Unterhaltung“ (12,4 %) und „Reinigung und Körperpflege“ (9,1 %) überdurchschnittlich erhöht; etwa der durchschnittlichen Erhöhung der Verbrauchsausgaben insgesamt entsprach die Ausgabenentwicklung bei Hausrat (7,6 %) und bei „Miete“ (7,9 %), unter dem Durchschnitt blieben „Bekleidung“ (5,5 %), „Nahrungsmittel“ (5,1 %) und „Heizung und Beleuchtung“ (4,6 %). Die den unabdingbaren Bedarf darstellenden Gruppen „Nahrungsmittel“, „Miete“ und „Heizung und Beleuchtung“ haben also eine unterdurchschnittliche oder — bei der „Miete“ — gerade eben durchschnittliche Entwicklung genommen, während von den übrigen Bedarfsgruppen diesmal die Ausgaben für „Verkehr“ an der Spitze stehen.

Vor allem Erzeugnisse tierischer Herkunft

Bei den Erzeugnissen der Tierwirtschaft ist im allgemeinen eine mengenmäßige Ausweitung des Verbrauchs eingetreten. Das gilt für Eier (+ 10 %), Fleisch (+ 6,5 %) und Fleischwaren (+ 10,5 %). Bei Milch hat sich 1953 der Verbrauchsrückgang der früheren Jahre nicht fortgesetzt, ebenso nicht bei Butter. Allerdings hat die Konkurrenzware der Butter, die Margarine, auch 1953 wieder eine Verbrauchssteigerung erfahren (+ 3,6 %). Dagegen ist umgekehrt auch der Verbrauch an Käse nicht weiter — wie bisher — angestiegen. Bei den Erzeugnissen des Pflanzenbaus haben sich ebenfalls in vielen Fällen die bisherigen Entwicklungstendenzen fortgesetzt. So hat sich der Brotverbrauch (— 3,3 %), der Verbrauch an Nahrungsmitteln (— 5 %) und an Kartoffeln (— 2,3 %) weiter vermindert. Dagegen hat sich der Verbrauch an Frischgemüse und an Obst im Jahre 1953 erhöht. In der Gegenüberstellung der

Ausgaben dieser 4-Personen-Haushaltungen für Nahrungsmittel pflanzlicher und tierischer Herkunft zeigt das Jahr 1953 eine weitere Verlagerung des Schweregewichts der Aufwendungen auf die Erzeugnisse tierischer Herkunft.

Kaffee und Tabak fehlen nicht im Familienbudget

Eine besondere Entwicklung ist im Jahre 1953 beim Bohnenkaffee eingetreten. Infolge der Senkung der Verbrauchssteuer auf diese Ware ist eine Preissenkung erfolgt, welche ihrerseits offenbar wieder den Verbrauch erheblich angetrieben hat. So ergibt sich, daß der durchschnittliche Verbrauch an Bohnenkaffee in den betreffenden Haushaltungen auf ein halbes Kilo je Kopf und Jahr gestiegen ist, was einer Steigerung um 67 % gegenüber dem Verbrauch im Jahre 1952 entspricht. Diese starke Erhöhung der verbrauchten Mengen hat dazu geführt, daß trotz der eingetretenen Preisermäßigung der verausgabte Geldbetrag für Kaffee von 3,42 DM je Haushalt und Monat im Jahre 1952 sogar auf 4,62 DM gestiegen ist.

Ähnlich ist es bei Tabak, wo ebenfalls eine Preisermäßigung infolge Senkung der Verbrauchssteuer eingetreten ist. Auch hier ist der durchschnittlich verausgabte Betrag — wenn auch geringfügig — von 9,21 DM je Haushalt und Monat im Jahre 1952 auf 9,58 DM im Jahre 1953 gestiegen.

Mehr Geld für Miete

In dem Verbrauch der Haushaltungen an Bekleidung und Hausrat ist keine strukturelle Wandlung eingetreten. Das gleiche gilt für die übrigen Ausgabegruppen. Ein besonderer Hinweis ist vielleicht noch auf die Ausgaben der Haushaltungen für Miete erforderlich. Hier trat eine Ausgabenerhöhung um 10 % von 32,92 DM je Monat im Jahre 1952 auf 35,96 DM im Jahresdurchschnitt 1953 ein. Hierbei handelt es sich um die Mietausgaben für die selbst genutzten Räume, Einnahmen aus Untervermietung sind abgesetzt. Die Ausgabesteigerung dürfte hier in erster Linie auf Ausfälle von Untermieteinnahmen infolge Auszug des Untermieters und auf Umzug in Wohnungen mit höherer Miete zurückzuführen sein.

Wie sieht es mit den Ratenzahlungen aus ?

Weiter kann festgestellt werden, daß die Belastung der Haushaltungen mit Ratenzahlungsverpflichtungen mit 2,3 % der durchschnittlichen monatlichen Verbrauchsausgaben des Jahres 1953 insgesamt verhältnismäßig gering erscheint. Immerhin sind es 9,27 DM, die im Durchschnitt je Haushalt und Monat zur Abzahlung von Ratengeschäften aufgewandt werden mußten. Relativ am häufigsten sind Abzahlungsgeschäfte beim Kauf von Öfen und Herden (40,6 %),

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 15

Staub — der Feind aller Schaffenden

Staub ist eine unangenehme Begleiterscheinung fast jeder Arbeit. Er spielt daher in der Gewerbehygiene eine wichtige Rolle.

Was geschieht, wenn eine staubreiche Luft eingeatmet wird? Jeder Mensch besitzt eine natürliche Staubmaske, die Nase, die am Anfang des Atemweges sitzt.

Ganz vorn enthält sie ein Haarfilter, daß die allergrößten Staubteile zurückhält. Dann streicht die Luft durch die engen Nasengänge, die mit den Nasenmuscheln versehen sind und dadurch eine ausgedehnte Schleimhautoberfläche besitzen, an der sich ein großer Teil des eindringenden Staubes niederschlägt. Man sieht hieran, wie wichtig es ist, durch die Nase und nicht durch den Mund zu atmen. Menschen, bei denen durch irgendwelche Erkrankungen die Nasenatmung behindert ist, sollten nicht in stauberfüllter Luft arbeiten. Durch den Rachen gelangt nun die Atemluft in die Luftröhre und weiter in die Bronchien, die sich in immer zahlreichere und feinere Äste verzweigen.

Auch hier sind Schutzeinrichtungen vorhanden, die den an den Wandungen haftenbleibenden Staub hinausbefördern. Es sind dies kleinste, mit dem bloßen Auge unsichtbare Flimmerhärchen, mit denen die gesamte Oberfläche besetzt ist. Sie bewegen sich peitschenartig in der Richtung nach außen hin. Außerdem besitzen diese Luftwege zahllose Schleimdrüsen, die durch den Reiz des eindringenden Staubes stärker ihr Sekret absondern. Der Schleim umhüllt die Staubteilchen, und das Ganze wird von den Flimmerhärchen wie mit einem Transportband nach außen befördert. Unterstützend wirken dabei die durch die Schleimansammlung ausgelösten Hustenstöße. Auf diese Weise wird ein weiterer großer Teil des Staubes abgefangen und wieder aus dem Körper entfernt. Es ist leicht erklärlich, daß bei dauernder Staubeinwirkung eine Überreizung der Schleimhäute und damit ein chronischer Katarrh so gut wie unausbleiblich ist.

Die feinsten Staubteilchen aber, die kleiner als $\frac{1}{5000}$ mm sind, können bis in die Lungenbläschen vordringen. Sie werden, soweit sie nicht wieder ausgehustet werden, hier vom Lymphstrom aufgenommen und im Lungengewebe abgelagert. Welche Wirkung dieser abgelagerte Staub nun hat, hängt ganz von seiner Zusammensetzung ab. Ist es ein indifferenter Stoff, macht es dem Körper im allgemeinen nichts aus. So sind z. B. die Kohlenstaublunge und die Eisenstaublunge ziemlich harmlos. Anders verhält es sich aber, wenn in dem Staub bestimmte Stoffe enthalten sind.

An erster Stelle ist hier der quarzhaltige Staub zu nennen. Quarz reizt das Lungengewebe und regt zu einer Bindegewebswucherung an, die mit der Zeit immer mehr zunimmt und immer mehr das atmungsfähige Lungengewebe verdrängt. Dieser Prozeß schreitet weiter fort, auch wenn die Einatmung von Quarzstaub schon aufgehört hat. Wir haben dann das Krankheitsbild der Gesteinstaublunge, die den weitaus größten Teil aller Berufskrankheiten ausmacht. Gefährdet sind hauptsächlich Bergleute unter Tage, Steinbrucharbeiter, Ofenmaurer, Sandstrahlbläser und Arbeiter der keramischen Industrie.

Andere Stoffe, die Lungenschädigungen verursachen, wenn sie in Staubform eingeatmet werden, sind Asbest, Thomasschlacke, Aluminium und Chrom. Auch der beim Getreidedreschen entstehende Staub kann Krankheiten erzeugen; man kennt z. B. eine Drescherkrankheit und eine Farmerlunge.

Es können auch manche Gewerbegifte im Staub enthalten sein, auf dem Wege über die Lungen in den Körper aufgenommen werden und Vergiftungserscheinungen hervorrufen. Als Beispiele seien Blei, Arsen, Quecksilber und Mangan genannt.

Der Staub, der ein gewisses Maß überschreitet, ist also nicht nur lästig und vermindert die Leistungsfähigkeit; er ist auch gesundheitsschädlich. Auch wenn er keine besonderen giftigen Bestandteile enthält, führt er bei längerer Einwirkung immer zu Schädigungen der Atmungsorgane. Die Grundforderung der Gewerbehygiene heißt daher, für Staubbefreiheit der Atemluft zu sorgen. Entweder muß die Staubbildung von vornherein vermieden oder der Staub gleich am Entstehungsort entfernt werden, so daß er nicht in die Raumluft gelangt. Das gilt für jede Art von Staub, ganz gleich, woraus er besteht.

In welcher Weise die Staubbefreiung geschieht, ist Sache der Techniker. Sie sollten bei der Konstruktion neuer Maschinen immer auch an die Menschen denken, die damit arbeiten sollen. Wenn das versäumt wird, ist auch die technisch vollkommenste Maschine vom arbeitsmedizinischen Gesichtspunkt aus schlecht.

In gewissen Fällen leisten auch Staubschutzmasken gute Dienste. Ein dauerndes Tragen derselben ist dem Arbeiter jedoch nicht zuzumuten. Wenn eine Maske benötigt wird, sind den üblichen Filtermasken die neueren Masken mit Frischluftzuführung vorzuziehen. Bei diesen fällt jeglicher Atemwiderstand fort.

Dr. med. Kurt Schneider, Werksarzt Werk Kreuztal.

Warum keine Brillen?

Schlechte Sehleistung der Arbeitnehmer hemmt die Produktivität der Wirtschaft und erhöht die Unfallgefahr, wurde auf einer Konferenz der „Fördergemeinschaft der Deutschen Augenoptik“ in Köln festgestellt. Eine in den Jahren 1951 bis 1953 in mehreren westdeutschen Betrieben aller Branchen bei 25 000 Beschäftigten durchgeführte Untersuchung ergab, daß nur 28 Prozent der gewerblich Tätigen als voll sehtüchtig bezeichnet werden konnten. Bei 27 Prozent der Untersuchten wurde ein so mangelhaftes Sehvermögen ermittelt, daß bereits eine starke Leistungsminderung eintrat. 45 Prozent der Untersuchten wiesen zwar nur eine geringe Sehbehinderung auf, die aber genügte, um eine unbewußte Unsicherheit in der Arbeit zu bewirken.

Zwei Milliarden im Jahr

Die westdeutsche Wirtschaft verliert jährlich 2 Milliarden DM durch Unkosten infolge von Betriebsunfällen, deren Zahl sich von 1949 bis 1953 von jährlich 85 000 auf 118 000 erhöhte. Mehr als zwei Drittel dieser Unfälle werden auf falsches Verhalten am Arbeitsplatz und oberflächlich befolgte Schutzvorschriften zurückgeführt.

Mehr Geburten als Sterbefälle

Die Zahl der Lebendgeborenen betrug im Jahre 1953 759 724 und ist um 2 765 geringer als im Jahre 1952. Im Bundesgebiet sind im Jahre 1953 538 908 Personen gestorben, das sind 30 855 Personen oder 6 % mehr als im Jahre 1952. Aus der Zahl der Lebendgeborenen und der Zahl der Sterbefälle ergab sich im letzten Jahr ein Geburtenüberschuß von 220 816 Personen gegenüber 254 416 im Jahre 1952.

RUHR- FESTSPIELE 1954

Als bedeutsames kulturelles Ereignis sind die Ruhrfestspiele während der letzten Jahre zu einem Begriff geworden, der kaum einer näheren Erläuterung bedarf. Der Deutsche Gewerkschaftsbund, die Stadt Recklinghausen und das Land Nordrhein-Westfalen sind die Gründer, Träger und Veranstalter der Ruhrfestspiele, die wir uns aus dem kulturellen Geschehen Westdeutschlands nicht mehr wegdenken können.

Bereits im vergangenen Jahr haben wir über die Ruhrfestspiele in der Werkszeitschrift ausführlich berichtet. Wir tun das in diesem Jahr umso freudiger, als wir die Ruhrfestspiele diesmal in heimischer Umgebung erleben konnten.

Zum ersten Male sind die Ruhrfestspiele in diesem Jahr auf Reisen gegangen. In einem Bericht, den Otto Burrmeister aus diesem Anlaß gab, meint er hierzu: „Wir entschlossen uns zum Reisen nicht leichtfertig, etwa aus Ehrgeiz nach äußerer Repräsentation und Expansion. Aber der Schritt mußte einmal getan werden, und zwar einfach darum, weil wir vielen Tausenden den Wunsch nicht erfüllen konnten, nach Recklinghausen zu kommen.“

Die Ruhrfestspiele kamen zu uns. Einmal nach Weidenau und am nächsten Tag nach Herdorf. Sie fanden mit Lessings „Nathan der Weise“ ein aufgeschlossenes und dankbares Publikum. Sie gaben aber auch so viel, daß dieses Publikum allen Grund hatte, dankbar zu sein.

Zuvor noch ein Wort zum Thema: Die Ruhrfestspiele wählten als Theateraufführung „Nathan der Weise“, weil kein Werk unserer dramatischen Literatur schöner und edler die dringendste Notwendigkeit unserer Zeit, nämlich die Klugheit und Pflicht zur Gemeinsamkeit aufzeigt. Das Ensemble setzte sich zum überwiegenden Teil aus bekannten Berliner Künstlern zusammen. „Sie kamen als Sprecher Berlins zu uns, der Stadt, die am schmerzlichsten unter Unverstand und Intoleranz zu leiden hat, und wir denken, dies wird ein Grund mehr sein, daß wir die Mahnung Lessings gut hören und beherzigen“, gaben die Veranstalter der Aufführung mit auf den Weg.

In der Tat: Wir haben Lessing gehört und verstanden. Er hat uns durch seinen „Weisen“ wieder einmal beeindruckt zu einem Augenblick, der eigentlich ständig einer solchen Wachrüttelung bedarf. Und wir haben in der Verkörperung des Nathan einen Künstler erlebt, dem wir gewiß ebenso dieses Erlebnis zu verdanken haben, wie dem Autor Lessing. Ernst Deutsch lebte uns Schicksal und Schuld vor, und wir dürfen uns glücklich schätzen, ihn wieder in Deutschland zu haben, nachdem uns sein Können viele Jahre vorenthalten blieb.

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 14



Ungewöhnlicher Besuch
im Laboratorium der Friedrichshütte AG. Herdorf:
Ernst Deutsch und Richard Häussler (oben)
Ernst Deutsch, Adrienne Gessner und Aglaja Schmid (unten)



NATHAN DER WEISE



Richard Häussler und Gisela Mattishent
als Saladin und Sittah

Ein dramatisches Gedicht
von Gotthold Ephraim Lessing
Inszenierung: Karlheinz Stroux
Bühnenbild: Jean-Pierre Ponelle

Mit: Ernst Deutsch, Aglaja Schmid, Adrienne Gessner,
Gisela Mattishent, Sebastian Fischer, Richard Häussler,
Hans Hessling, Ernst Legal und Alfred Schiesske.

Aus dem Inhalt:

Im Hause des reichen und edelmütigen Juden Nathan ist Recha aufgewachsen, nicht ahnend, daß sie nicht seine Tochter, sondern eine Christin ist, die Nathan nach Verlust von sieben, von den Christen ermordeten Söhnen an Kindes Statt annahm. Von einer Reise zurückkehrend, erfährt Nathan, daß Recha einer großen Gefahr entgangen ist. Bei einer Feuersbrunst wäre sie fast umgekommen, wenn nicht ein junger Tempelherr ihr zum Retter geworden wäre. Nathan sucht die Bekanntschaft des Tempelherrn, um ihm seinen Dank abzustatten. Doch dieser weicht ihm aus und lehnt eine Einladung in Nathans Haus ab, bis eine spätere persönliche Begegnung sie einander näherbringt. Die aufkeimende Liebe des Tempelherrn zu Recha findet endlich ihre Lösung und Erklärung in der Tatsache, daß er ihr Bruder ist, den seltsame Schicksale nach Jerusalem verschlagen hatten.

Mit dieser Handlung verschlungen ist eine zweite, die an den Hof des freigebigen Sultans Saladin und seiner klugen Schwester Sittah führt. Saladin ist in Geldverlegenheiten, sucht und findet aber schließlich die

Hilfe Nathans. Die Brücke für ihre Freundschaft ist in der „Ring-Erzählung“ gegeben. Vom Sultan befragt, welche Religion die wahre sei, das Christentum, das Judentum oder der Islam, antwortet Nathan mit der Parabel von den drei Ringen, die einander so sehr gleichen, daß sie in ihrem Wert nicht mehr zu unterscheiden sind. So soll man auch keiner der drei Religionen den Vorzug geben. Vor Gott sind sie alle gleich, und diejenige ist die beste, die am meisten mit den anderen in der von „Vorurteilen freien Liebe“ wetteifert. Zum Schluß des Werkes sind die Handlungen kunstvoll zusammengeführt. Außer der Enthüllung der Geschwisterschaft Rechas mit dem Tempelherrn stellt sich heraus, daß die beiden auch mit Sultan Saladin blutsverwandt sind.

Dieses letzte dramatische Werk Lessings ist entstanden, als ihm seine Streitschriften gegen den orthodoxen Hauptpastor Goeze verboten wurden. „Ich muß versuchen, ob man mich auf meiner alten Kanzel, dem Theater, wenigstens noch ungestört will predigen lassen“, hat Lessing gesagt, als er den „Nathan“ schuf, um gegen die Unduldsamkeit in religiösen Fragen zu Felde zu ziehen. Der Intoleranz seiner Gegner stellt er das Humanitätsideal der von „Vorurteilen freien Liebe“ entgegen und damit das Fundament, auf dem die kommende deutsche „klassische“ Dichtung stehen sollte. Trotz gelegentlich konstruiert anmutender Handlungsverknüpfungen ist das Werk eines der schönsten und reinsten unserer Literatur, in dem hohen Ethos seiner Gesinnung und in kostbaren dichterischen Partien, so vor allen Dingen in der aus Boccaccios Dekameron entnommenen, aber geistig sehr vertieften Parabel von den drei Ringen.



Ernst Deutsch als Nathan



Hans Hessling,
Adrienne Gessner
und Ernst Deutsch
als
Klosterbruder,
Daja und Nathan



Beifall für die
Meisterleistung
des Ensembles



RUHR FESTSPIELE 1954

Besonders eindrucksvoll während des Ruhrfestspiel-Aufenthaltes in Südwestfalen und Rheinland-Pfalz war das Gastspiel in Herdorf. Das neue Hüttenhaus der Friedrichshütte AG. erlebte eine würdige Premiere, die sicherlich ein verheißungsvolles Omen für den wertvollen Theaterraum sein dürfte. Direktor Berndt und Direktor Seeger drückten das den Künstlern gegenüber aus, während sich der Künstler-Senior Ernst Legal zum Sprecher seiner Kollegen machte und Worte ehrlicher Bewunderung für den prachtvollen Rahmen fand, der ihnen in Herdorf die Möglichkeit für eine wirkliche Festaufführung bot.

*

Leider zeigte die Bismarckhalle in Weidenau, wo die Künstler am Vorabend gastiert hatten, wieder deutlich, daß sie eben kein Theatersaal, sondern lediglich eine große Halle ist. Ernst Legal, als langjähriger Berliner Intendant kompetent auf diesem Gebiet, machte uns gesprächsweise darauf aufmerksam. Ein Grund mehr, um die Siegener Bestrebungen nach Schaffung einer würdigen Kulturstätte zu unterstützen.

*

Es ging bereits ausführlich durch die Presse, daß sich die Künstler des Nathan-Ensembles lebhaft für die Menschen und ihre Arbeit interessierten, für die sie gespielt hatten. Im Hochofenwerk der Friedrichshütte AG. lernten sie eingehend das Tagewerk ihres Publikums kennen, wovon unsere Bilder auf diesen Seiten berichten.

*

Nachdem der Ruf laut wurde, die Ruhrfestspiele im nächsten Jahr wieder bei uns zu sehen, hoffen wir auf dessen Erfüllung und somit auf ein neues Erlebnis.

Unsere Bilder:

Nach der Vorstellung in Herdorf besuchten die Künstler das Hochofenwerk und ließen sich noch einmal als „Zuschauer“ im Theater des Hüttenhauses fotografieren

Die Verdammten der gelben Hölle

Tausend Meter unter Tage — Ein Bericht aus den Schwefelgruben bei Agrigento

Die Schwefelgräber Siziliens nennen sich selbst „dannati“, das heißt „Verdammte“. Sie sagen es ohne Bitterkeit, ohne Anklage, mit einer Art von grimmigem Stolz. Ihr Alltag ist hart und gefährlich, ihr Leben meistens kurz. Der Schwefel verzehrt die Muskeln, die Lungen dorren aus. Trotz der todtraurigen Lieder aber, mit denen sie den Schlag ihrer Pickel begleiten, hängen die „Verdammten“ mit einer seltsamen Haßliebe an ihrem umbarmherzigen „Inferno“.

Die sizilianischen Schwefelgruben — insgesamt etwa ein halbes Tausend — arbeiten fast durchweg mit veralteten, in vielen Fällen erschreckend primitiven Methoden. Die Sicherheitsmaßnahmen und sanitären Vorschriften existieren oft nur auf dem Papier. Die solcherart erzielbare, niedrige Ausbeute wirkt sich zwangsläufig auf die Lohntarife aus.

Die großen Latifundienbesitzer, für die der Betrieb der Schwefelgruben oft nur eine zweitrangige Einnahmequelle oder gar ein Verlustgeschäft ist, zeigen wenig Neigung, in dieser Periode politischer Spannungen und seit Jahren fälliger Bodenreformen neues Kapital in die veralteten Bergwerke zu pumpen, solange Menschenkraft so wohlfeil ist wie in Sizilien. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß es auf der Insel Zehntausende von Tagelöhnern und Hilfsarbeitern gibt, die es im Jahr mit Müh und Not auf 150 schlecht bezahlte Arbeitstage bringen, wird es niemand wundernehmen, wenn die höher entlohnte und fortlaufende Arbeit in den Gruben stark gefragt ist.

Anordnung und Arbeitsweise der Bergwerke haben sich seit vielen Jahrzehnten kaum verändert; von einem Zentralschacht aus werden in verschiedenen Tiefen strahlenförmige Stollen vorgetrieben, die durch konzentrische Rundgänge in Verbindung stehen. Diese untereinanderliegenden Systeme weitverzweigter Arbeitsgalerien erreichen große Tiefen und überschreiten nicht selten die Kilometergrenze.

Während die Atmosphäre in den oberen Galerien noch erträglich ist, wird sie mit fortschreitender Tiefe immer schwerer und erstickender. Die Entlüftungsschächte reichen nicht mehr aus, den mehligen Schwefelstaub nach oben zu saugen. In diesen Regionen ist die Hitze so sengend, daß die Männer völlig nackt arbeiten. Der tropfende Schweiß vermischt sich mit dem Staub zu einer zähen Kruste. Kleine Azetylen-Funzeln erhellen die Stollen. Die Luft ist dick und drückend.

Es ist kein Geheimnis, daß die Schwefelgräber nicht alt werden. Ihre Körper scheinen langsam auszutrocknen, unmerklich zu verdampfen. Die Muskelstränge treten schärfer hervor, die Haut vergilbt, blättert ab. Man hat den Eindruck, daß die Männer sich in der Höllenhitze wie Kerzen verzehren, obwohl sie unaufhörlich trinken, unglaubliche Wassermengen in sich hineingießen. Auch wenn sie nach beendeter Schicht ausfahren, nehmen sie den unstillbaren Durst mit sich und trinken den starken Landwein in Mengen, die jeden gewöhnlichen Sterblichen töten würden.

Die tausend Lire Tagesverdienst gelten bei der allgemeinen sizilianischen „miseris“ als überdurchschnittliches Einkommen. Da die außerordentlich harte Arbeit aber kräftige Kost und sehr viel Wein erfordert, bleiben nur die Junggesellen vor der Not verschont. Die meisten aber heiraten früh und betrachten reichen Kindersegen als eine Gottesgabe, für die der Preis des Elends nicht zu hoch ist. Fünf, sechs, acht und zehn Kinder gehören ebenso zu ihrem Dasein, wie



der unlöschbare Durst und die Leidenschaft für Glücksspiele. Es genügt ein Blick in eine der von Kindern wimmelnden Hütten, um den Grad von Besitz- und Anspruchslosigkeit zu verstehen, in dem diese Menschen leben.

Trotzdem hängt der Schwefelgräber an seiner Arbeit in den Minen und würde jede Beschäftigung über Tag, auch bei gleichem Verdienst als Eingeständnis einer persönlichen Niederlage betrachten. Die gelbe Hölle mit ihrem mörderischen Atem, mit ihrer verzehrenden Monotonie läßt die „Verdammten“ nicht wieder los.

Fortsetzung von Seite 9:

Möbeln und Einrichtungsgegenständen (30 %), persönlichen Verkehrsmitteln (Fahrrad, Motorrad) (23,1 %), Haus-, Küchen-, Keller- und Gartengeräten (12,5 %). Bei den Ernährungsausgaben spielt das Abzahlungsgeschäft bei der Kartoffeleinkellerung eine gewisse, aber untergeordnete Rolle (1,9 %). Im Jahre 1952 betrug die Belastung der Haushaltskasse durch Abzahlungsverpflichtungen noch 2,7 %, sie ist von 1952 auf 1953 also etwas zurückgegangen. Neue Abzahlungsverpflichtungen sind die Haushaltungen im Jahre 1953 monatlich im Betrage von 13,06 DM je Haushaltung eingegangen. Im Verhältnis zu den insgesamt ausgegebenen Beträgen für den laufenden Verbrauch waren dies 3,2 %. Deutlich ist festzustellen, daß die Bedeutung der Abzahlungsgeschäfte im Rahmen der Verbrauchsausgaben der Haushaltungen gegenüber 1952 zugenommen hat.

Eigenartige Begegnungen in der weiten Welt

In diesen Tagen ist man mehr denn je geneigt, zu glauben, daß es Wunder gibt. Von merkwürdigen Begegnungen erzählt heute unser Artikel, die, mit den nüchternen Augen des Wissenschaftlers und Statistikers betrachtet, tatsächlich als Wunder bezeichnet werden müssen.

Die Menschen sind zahlreich auf dieser Erde, und wenn jeder jedem Mitmenschen nur einmal kurz in die Augen schauen wollte, müßte er 1500 Jahre leben. Jemanden, von dem man gar nichts weiß, zu finden, ist daher fast aussichtslos. Umso wunderbarer sind jene Fälle, in denen es doch zu einem Zusammentreffen kommt.

Da unternahm zum Beispiel kürzlich Mister John K. Kallender, ein Exporteur aus Philadelphia, eine Geschäftsreise durch mehrere südamerikanische Staaten. Als er nach Montevideo in Uruguay kam, hatte er große Mühe, ein Hotelzimmer zu finden, da er es versäumt hatte, sich rechtzeitig anzumelden. „Ich werde versuchen, Sie in einem Badezimmer unterzubringen“, sagte ihm schließlich ein Hotelportier, „schon wegen Ihres Namens, Sie heißen nämlich genau so wie unser Empfangschef“.

„Das ist aber merkwürdig, denn mein Name ist ja recht selten. Wo ist denn Herr Kallender?“ — „Er hat heute seinen freien Tag, aber morgen früh wird er hier sein.“ — „Sicher stammt er nicht aus Uruguay. Sie wissen nicht, woher er kommt?“ — „Irgendwoher aus Europa.“ — „Das läßt mir keine Ruhe“, sagte der Fremde. „Haben Sie vielleicht seine Privatadresse?“

Eine Stunde später fiel John Kallender seinem Bruder Gerhard um den Hals; er hatte ihn vor mehr als 12 Jahren zum letzten Male gesehen: Den beiden Brüdern, die aus Leipzig stammten, war es auf der Flucht vor der Rassenverfolgung gelungen, Deutschland 1939 — einige Wochen vor dem Krieg — zu verlassen, wobei John (früher Hans) nach Frankreich flüchtete, Gerhard nach Italien entkam. Der erste war Amerikaner, der andere Bürger Uruguays geworden. Jeder war aber so vom Tode des Bruders überzeugt, daß er nicht einmal den Versuch machte, nach ihm zu forschen.

Der berühmte Filmregisseur Alexander Esway, der vor einigen Jahren gestorben ist, war Österreicher. Im Verlauf eines Luftkampfes mit einem französischen Flieger während des ersten Weltkrieges war er ernstlich verwundet worden und schwebte Monate hindurch zwischen Leben und Tod. Er wurde aber gerettet, blieb in Frankreich und ging dort zum Film. Fünfzehn Jahre später traf er in Paris einen Filmproduzenten, der niemand anderer war, — als sein Gegner im Luftkampf von 1917.

Noch merkwürdiger ist wohl der Fall jenes Industriellen in Manchester, der eines Tages, als er die Liste der in den letzten drei Monaten aufgenommenen Leute überprüfte, mit begreiflicher Betroffenheit feststellte, daß einer seiner neuen Nachtwächter niemand anderer war als sein Vater, ein alter Weißrusse, den er eigentlich gar nicht gekannt hatte. Seine Mutter, die Rußland nach der Revolution verlassen hatte, lebte seit langem von ihrem Gatten getrennt. Der in Großbritannien erzogene junge Mann hatte seinen Namen englisiert. Der alte Flüchtling, der froh war, einen Platz als Nachtwächter gefunden zu haben, hatte keine Ahnung davon, daß er in der Fabrik seines Sohnes arbeitete.

Sind diese Begegnungen nun wirklich „Wunder“, oder hat jeder Mensch nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung eine „vernünftige“ Aussicht, unvermeidlich ein Wesen zu treffen, von dem er sich zehn oder zwanzig Jahre früher getrennt hat?

Nach einer kürzlich erschienenen Arbeit des schwedischen Mathematikers A. Kuffson, „erweist sich die uneingeschränkte Verwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung im praktischen Leben in neun von zehn Fällen als vollkommen irreführend“. Professor Kuffson behauptet, daß in einer Stadt von rund 50 000 Einwohnern jede gesunde Person, die einer Beschäftigung nachgeht, täglich 100 bis 500 anderen Leuten begegnet. Man könnte somit behaupten, daß in einer Frist von 100 bis 500 Tagen jeder Einwohner in dieser Stadt von 50 000 Seelen wenigstens einmal jedem seiner gesunden Mitbürger begegnen müsse. In Wirklichkeit trifft er aber manche dreimal am Tag, andere — niemals, aus dem einfachen Grunde, weil eine Berechnung der „absoluten Wahrscheinlichkeit“ weder den begrenzten Raum in Betracht zieht, in dem die meisten Menschen einander begegnen, noch die Stunden, zu denen sie ausgehen oder nicht ausgehen.

Es ist zum Beispiel nachgewiesen, daß in den kleinen wie in den großen Städten nur ein beschränkter Prozentsatz der Bevölkerung nach neun Uhr ausgeht (kaum 10 bis 20 Prozent in den kleinen, 30 bis 60 Prozent in den großen Städten). Sie können somit in einer Stadt von 10 000 Seelen allnächtlich ausgehen und jeweils 100 Personen begegnen; auf diese Weise müßten Sie theoretisch die ganze Bevölkerung in 100 Tagen kennenlernen. Dabei bekommen Sie aber doch acht oder neun Zehntel der Bevölkerung niemals zu Gesicht.

Die Aussichten, daß einander Bewohner verschiedener Städte oder Länder begegnen, sind natürlich noch viel geringer. Wenn man die Bevölkerung der Welt auf 2 Milliarden 700 Millionen Menschen schätzt, würden die Einwohner der großen Städte 2 Millionen 700 000 Tage, das sind 7 500 Jahre, brauchen, um allen Bewohnern der Erde einmal in die Augen zu sehen, selbst wenn sie täglich 1000 Personen begegnen. Wir verstehen unter „begegnen“, daß man mindestens die Gesichtszüge der vorbeikommenden Personen unterscheiden kann. In Wirklichkeit würde man auf astronomische Zahlen kommen, um die Aussichten zu berechnen, die ein Tischler Kantons hat, einen Kaffeehauskellner in Pisa oder Montpellier eines Tages die Hand zu drücken, wenn man bedenkt, daß 99 999 Chinesen von 100 000 nie ihren Fuß auf Europas Boden setzten und nur 25 Europäer von 100 000 in China waren . . .

Das beweist aber nur, welch ein außerordentliches Wunder es war, das es John Kallender erlaubte, in Montevideo im Hotel seines Bruders abzusteigen, oder Alexander Esway, den Mann, der ihn 1917 im Luftkampf abschoß, als Filmproduzenten zu haben!

Genau gemerkt

Von dem Polizisten gefragt, ob er sich denn nicht wenigstens die Nummer des Fahrzeuges gemerkt habe, das ihn soeben überfahren hatte, meinte der Verletzte, immer noch ganz benommen: „Nein, Herr Wachtmeister, — aber ich kann Ihnen dafür genau sagen, wie der Wagen von unten aussah!“

HÜTTENWERKER ERLEBTEN

RIMINI

UND DIE SONNE

ITALIENS



Der ewige Sehnsuchtstraum der Deutschen, der Drang zur Sonne Italiens, der Urlaubswunsch vieler „Nord-europäer“, wurde uns erfüllt. Uns Angehörigen der Hüttenwerke Siegerland AG. wurde die Erfüllung dieses Wunsches durch die Wirtschaftsvereinigung möglich gemacht.

Nachdem die nun einmal notwendigen Vorbereitungen abgeschlossen, die Fahrkarten in unserem Besitz und die Koffer gepackt waren, brachte uns der Zug nach Köln, von wo die Reise nach Italien begann. Mit dem Holland-Italien-Expreß erreichten wir Basel. Hier wurden unsere Sonderwagen an ein schweizerisches „Zügli“ von einem runden Dutzend Wagen angehängt, und „ohne Dampf“ fuhren wir in Richtung St. Gotthard. Wenn Frau Sonne etwas mehr von ihrer Schönheit hätte blicken lassen, dann wäre es noch schöner gewesen, aber die Dame tat uns den Gefallen nicht. Doch auch so machte die Schweiz einen ganz großen Eindruck auf uns. Das immer wechselnde Bild der Landschaft, die zuerst noch an unser deutsches Mittelgebirge erinnernden Berge, die Seen, die kleinen Städte, die guten Straßen, alles so unglaublich sauber und wohlhabend. Je höher das „Zügli“ sich in ungezählten Windungen und Kurven schraubte, vorbei an rauschenden Bergbächen, vorbei an tiefen Schluchten, über kühn geschwungene Brücken und durch unzählbare Tunnels, je höher wir kamen, desto kühler wurde es, — und dann brach plötzlich das Leuchten des ewigen Schnees in die Fenster und in die Augen der Menschen, die Dreitausender grüßten uns mit ihrem blitzenden Kopfschmuck, dem Firnschnee, — schöner als das kostbarste Diadem einer Königin. Und wir wollten gerade

zurückwinken, da wurde es dunkel und der St.-Gotthard-Tunnel nahm uns auf, um uns erst nach 15 km Fahrt wieder freizugeben, damit wir auch die Schönheiten der italienischen Schweiz kennen und lieben lernten. Reben, Sonne, Zypressen, blaue Seen, Obstfelder, Wäsche vor dem Fenster, steingedeckte Häuser, schmutzige Kinder, Pinien und italienisch klingende Namen geben dem Tessin seinen eigenen, so betörenden Reiz.

Durch dieses Land, durch weltbekannte Badeorte wie Bellinzona, Lugano, Chiasso oder Como fuhren wir, nachdem auch die zweite Paßkontrolle zur Zufriedenheit der Zöllner ausgefallen war und erreichten Mailand. Unser „Zügli“ wurde ganz klein und häßlich, als es in diesen Riesenbahnhof einfuhr. Leider hatten wir keine Zeit zur Verfügung, um die Stadt zu besuchen, und der Zug brachte uns durch die Po-Ebene nach Bologna, das durch die älteste Universität berühmt ist, nach Modena, nach Forli, um dann in Rimini anzuhalten, damit wir aussteigen konnten. Denn Rimini an der Adria war das Endziel unserer Reise. Hier wollten wir unseren Urlaub verbringen.

Der erste Anblick des Meeres ist für einen, der noch nie Wasser sah, einfach überwältigend! Dieses herrliche Meer, dieser wunderbare Strand mit seinem weichen Sand! Dies sollte unser Spielplatz für 14 lange Urlaubstage sein! „Il dolce far niente“ — „Süßes Nichtstun!“ Der Sand der „spiaggia“, des Strandes, lud dazu ein, sich ausschließlich dem Nichtstun hinzugeben. Und hinter dem Strand die Adria! So still, zufrieden und glatt. Wir schwammen, wir suchten Muscheln, wir ruderten und segelten.

... die Dreitausender grüßten uns
mit ihrem blitzenden Kopfschmuck,
dem Firnschnee





Spiel und Sport
am weiten Strand von Rimini

„Süßes Nichtstun“ — in dieser Kunst sind die Italiener Meister, und wir versuchten, gelehrige Schüler zu sein. Das Meer wechselte seine Farbe so oft, vom Bleigrau über blaßblau, dunkelblau um in eine seegrüne Farbe überzugehen. Ebbe und Flut werden hier nur ganz zaghaft angedeutet, was uns Schwimmlustigen gerade recht war. Auch das Nichtstun macht hungrig, um diesem Zustand abzuweichen, gab sich die reichhaltige italienische Küche alle erdenkliche Mühe. Doch wird man von gutem Essen müde und muß sich wieder ausruhen. Den herrlichen Chiantiwein hier zu preisen ist nicht nötig, er spricht für sich. Im Urlaub ist Nichtstun eine wunderbare Beschäftigung.

Um uns einen kleinen Teil der Schönheit Italiens zu zeigen, veranstaltete Signor Colensi, unser ausgezeichnetester italienischer Reiseleiter, einige Fahrten nach Venedig, nach Florenz und nach San Marino.

Venedig — Stadt der Kanäle, Stadt der Gondeln, Stadt im Meer, mit dem Dogenpalast, dem Markus-Dom. Die wunderbaren Gemälde im Dogenpalast, der Canale Grande mit der Rialto-Brücke waren ein Erlebnis für sich. Die vielen Gondeln, mit denen sogar die venezianische Müllabfuhr ihre Kunden bedient, wie eines unserer Bilder zeigt. Noch heute spürt man die Wohlhabenheit dieser Stadt, die einst im Mittelalter so mächtig war.

Originelle Schnapsschüsse (rechts):
Der Straßenmaler — ein Fotoladen — Bankrotto, der feilschende Schmuckhändler — und die Müllabfuhr in Venedig!

Florenz bot uns einen ganz prächtigen Tag. Eine Stadt der Kirchen, der Statuen und Plätze. Um nach Florenz zu gelangen, fuhren wir über kurvenreiche steile



Das gute Essen machte müde —
ein Grund mehr zum Faulenzen





Wir fahren über kurvenreiche steile Straßen
durch den Apennin

Straßen durch den Apennin, eine waldarme, karstige Gebirgslandschaft. Vor jeder Kurve hupte der Wagen und wartete, wenn auf das Signal geantwortet wurde, bis entgegenkommende Fahrzeuge vorbei waren. Bei diesem Gefälle und diesen Kurven keine übertriebene Vorsicht. Doch auch in Florenz reichte die Zeit nicht aus zu einem erschöpfenden Besuch. Wir fuhren zurück nach Rimini, um uns etwas „auszuruhn“.

Rimini besitzt in seiner Altstadt noch einige Zeugen einstiger römischer Kultur, so der um 30 v. Chr. erbaute Augustusbogen, ein großes, mit Halbreliefs verziertes Tor, und die Tiberius-Brücke, ebenfalls aus dieser Zeit stammend. Erwähnen möchte ich noch den Malatesta-Tempel, eine mittelalterliche Basilika, welche durch ihren herrlichen Renaissance-Stil bekannt ist als schönste Kirche dieser Kunstrichtung in Norditalien.

Einen Teil des Urlaubs verbrachten wir mit Handeln und Feilschen. Man muß das tun, weil der Italiener es auch tut. Das Musterbeispiel einer dieser Händler



Venedig — Stadt der Kanäle und Gondeln

ist „Bancrotto“, ein Original, der bei seinen Preisen immer „bankrott“ machen wollte, wie er sagte.

Deutsche Erzeugnisse, vor allem feinmechanische Geräte sind es, die man immer wieder in den Auslagen der Geschäfte sieht. Wir hatten oft Gelegenheit, uns mit Fischern, die fast ausnahmslos Kommunisten sind, zu unterhalten, und wir hörten, daß sie mit der größten Hochachtung von Deutschland sprechen, allerdings nicht das Deutschland der SED meinen.

Und nun zum Schluß ein Wort von San Marino, der kleinsten und ältesten Republik der Welt. Drei gewaltige Burgen beherrschen den Staat und die gleichnamige Hauptstadt. Von diesen Burgen aus hat man einen einzigartig schönen Rundblick auf das Land, die Romagna. Im Osten begrenzt das blaue adriatische Meer, im Westen die kahlen Apenninberge den Staat, dessen Gründungsjahr um 300 n. Chr. ist. Ein fruchtbarer Boden schenkt den Marinesen Weizen, Obst, Trauben, und eine Miniatur-Eisenbahn verbindet San Marino mit den Dörfern ringsum. Regiert wird der Staat von zwei „Capitanos“, denen 60 Ratsherren zur



Das Postamt von San Marino
Ausgangspunkt der berühmten und vielbegehrten Briefmarken

Seite stehen. Und glücklich sind diese Menschen! Denn sie zahlen keine Steuern! Vergebens sucht der Fremde hier das Finanzamt. Und noch etwas macht San Marino berühmt, das sind seine schönen Briefmarken. Diese und der Fremdenverkehr bilden die wirtschaftliche Grundlage San Marinos.

Nur zu schnell vergehen die Tage der Ruhe, der Erholung, des „dolce far niente“ und die Stunde kommt, wo der Urlauber wieder seinen Koffer packen muß. Doch ohne ein Gefühl der Trauer, — nahmen wir doch das vielfältige Bild der Fremde, das Bild Italiens mit in unser Leben des Alltags und der Pflicht.

Fotos: Jung, Schwarz und Meiswinkel

Nachwuchs stellte sich ein:

WERK WISSEN

Kunibert

Josef und Gertrud Moog, Schönstein

Wolfgang

Josef und Elisabeth Nilius, Molzhain

Herbert

Ernst und Hannelore Görgen, Wissen

Brigitte

Hermann und Elisabeth Blum, Wissen

Barbara

Ignatz und Elisabeth Schmidt, Schönstein

Edeltrud

Linus und Käthe Schmidt, Uttershagen

Marita

Werner und Agathe Hähner, Honigsessen

Aloisius

Hermann und Gisela Theis, Elben

Peter

Robert und Maria Benner, Streithausen

Luise

Walter und Lisette Fenstermacher, Opsen

Norbert

Otto und Jolanda Metheis, Hommelberg

Leo

Ludwig und Rosa Klein, Birkenbühl

Rainer

Albert und Martha Salterberg, Rosbach

Rolf

Lothar und Else Köllemann, Wissen

Doris

Hermann und Anna Brucherseifer, Hamm

Anna-Maria

Heinz und Anita Strauch, Gebhardshain

Edith

Helmut und Erika Seibert, Gebhardshain

Rita

Karl-Heinz und Inge Schmidt, Wissen

Marita

Paul und Lieselotte Willner, Elkhäusen

Edith

Erwin und Helene Lauterbach, Giesenhausen

Heidrun

Wilhelm und Käthe Klauke, Breitscheidt

Franz

Rudolf und Anita Wagner

WERK NIEDERSCHULDEN

Petra

Manfred und Ruth Hof, Niederschelderhütte

Hans-Wilhelm

Johann und Frieda Schröpf, Betzdorf

Anna

Franz und Luise Geis, Brachbach

Jürgen

Erwin und Herta Matzenbacher, Betzdorf

Ina

Ernst und Ruth Leis, Freusburgermühle

WERK EICHEN

Birgit

Emil und Martha Arens, Wenden

Reimund

Aloys und Elisabeth Halbe, Schöna

Mechthild

Ewald und Hildegard Frohnenberg, Schöna

Karl-Otto

Artur und Loni Hillnhütter, Bockenbach

Udo

Helmut und Johanna Trippler, Kredenbach

Günter

Hans und Johanne Wurm, Hillmicke

Dorothea

Josef und Theresia Sidenstein, Altenhof

Margarete

Georg und Katharina Meiser, Eichen

Gabriele

Günter und Edeltraud Philipp, Kreuztal

Annegret

Heinrich u. Gertrud Bredebach, Altenkleusheim

Elke

Siegfried und Ida Meyer, Fellinghausen

Winfried

Heinz und Agnes Keller, Altenkleusheim

Regina

Walter und Adelheid Krause, Eichen

Peter

Erich und Maria Turobin, Eichen

Bernd

Heinz und Hildegard Schreiber, Stendenbach

WERK ATTENDORN

Reinold

Rudolf und Luise Strautz, Papiermühle

Elke

Ernst und Hedwig Hundt, Attendorn

Jürgen

Erich und Else Johannes, Attendorn

Karl-Heinz

Gustav und Anita Hüsing, Erlen

Hartmut

Herbert und Erika Reiss, Olpe

WERK HÜSTEN

Gerhard

Josef und Gertrud Pater

Jürgen

Kurt und Margarete Nötzel

Helga

Heinz und Elfriede Röse

Ulrike

Helmut und Elisabeth Rath

Ferdinand

Ludwig und Maria Reffelmann

WERK HERDORF

Michael

Hubert und Luise Pleck, Herdorf

Ingeborg

Otto und Maria Quast, Herdorf

Margot

Josef und Margret Solbach, Herdorf

Annegret

Willi und Marie Wendel, Herdorf

WERK WEHBACH

Klaus

Karl-Heinz und Erika Neike, Betzdorf

Monika

Hugo und Brunhilde Jung, Wehbach

Rita

Horst und Irmgard Schindler, Niederndorf

Dietmar

Rudi und Emmi Hoffmann, Niederndorf

Hildegard

Paul und Minna Groos, Niederndorf

Manfred

Heribert und Anna Greb, Gebhardshain

Volker

Günther und Liselotte Petry, Eicherhof

WERK KREUZTAL

Uwe und Bernd

Günter und Franziska Hartmann, Kreuztal

Ursula

Elmar und Klara Alfes, Olpe

Erhard

Artur und Anna Jung, Trupbach

Den Bund fürs Leben schlossen:

HAUPTVERWALTUNG SIEGEN

Gerhard Breitenbach, Bürbach,
und Frau Elisabeth geb. Heinbach

Rudolf Hüsck, Siegenthal, und Frau Maria
geb. Serr

WERK HERDORF

Rudolf Kipping, Herdorf,
und Frau Hannelore geb. Künkler

WERK NIEDERSCHULDEN

Gerhard Petry, Niederschelden,
und Frau Luise geb. Schmidt

Helmut Osbeck, Gosenbach, und Frau Helene
geb. Krah

Heini Künkler, Niederschelderhütte,
und Frau Elisabeth geb. Bohn

Günter Urwald, Betzdorf, und Frau Ella
geb. Stumpf

Heinz Kupke, Niederschelden,
und Frau Johanna geb. Haas

WERK WEHBACH

Egon Schnelder, Niederfischbach,
und Frau Maria geb. Hundt

Horst Schindler, Niederrndorf,
und Frau Irmgard geb. Schiffmann

Jan Cwiklinski, Niederfischbach,
und Frau Zita geb. Frisch

Karl-Josef Rosenthal, Wehbach,
und Frau Charlotte geb. Rüger

Werner Jasser, Betzdorf, und Frau Irene
geb. Bonn

Heinz Schmidt, Katzwinkel,
und Frau Adele geb. Becher

Hubert Müller, Kotzenroth,
und Frau Rosa geb. Eckel

Karl Philipp, Hommelsberg,
und Frau Anna geb. Fischer

WERK WISSEN

Josef Theis, Ende, und Frau Elisabeth
geb. Lessmeier

Heinz-Erich Schumacher, Wissen,
und Frau Christine geb. Nußbaum

Karl-Heinz Thiel, Lauzert,
und Frau Regina geb. Kellner

Heinrich Groß, Wissen, und Frau Agathe
geb. Langenbach

Martin Theis, Selbach, und Frau Gertrud
geb. Schmidt

Ulrich Pohl, Morsbach, und Frau Anna
geb. Solbach

Alois Dietershagen, Birken,
und Frau Hedwig geb. Rödder

Helmut Roeder, Pracht, und Frau Adele
geb. Born

Willi Schmidt, Strick, und Frau Anna
geb. Solbach

WERK EICHEN

Emil Braun und Frau Alice geb. Felbel

WERK HÜSTEN

Horst Sack und Frau Waltraud geb. Möller

Ernst Fröhlich
chem. Hauptkassierer
bei der Hauptverwaltung Siegen
67 Jahre alt – gestorben am 28. Juni 1954
19 Jahre bei der Verwaltung tätig gewesen

Hubert Wagner
Werk Wissen
37 Jahre alt – gestorben am 23. Juni 1954
22 Jahre im Werk tätig gewesen

Hans Kult
Angestellter im Werk Eichen
45 Jahre alt – gestorben am 19. Juni 1954
21 Jahre im Werk tätig gewesen

Ernst Strohmann
Polierer im Werk Eichen
46 Jahre alt – gestorben am 8. Juni 1954
20 Jahre im Werk tätig gewesen

Hermann Kretzer
chem. Schmelzmeister im Werk Herdorf
77 Jahre alt – gestorben am 28. Juni 1954
41 Jahre im Werk tätig gewesen

Karl Haas
Werksinvalide Werk Wehbach
75 Jahre alt – gestorben am 8. Juni 1954
35 Jahre im Werk tätig gewesen

Norbert Rohleder
Werksinvalide Werk Attendorf
68 Jahre alt – gestorben am 20. Mai 1954
40 Jahre im Werk tätig gewesen

Peter Ramell
Werksinvalide Werk Attendorf
58 Jahre alt – gestorben am 30. Mai 1954
17 Jahre im Werk tätig gewesen

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten

UNSERE JUBILARE

40 JAHRE



Josef Brühl
geb. 5. 12. 1899, Schicht-
führer im Werk Wissen.



Johann Klein
geb. 24. 11. 1899, Pförtner
im Werk Wissen.



Alfred Schäfer
geb. 16. 10. 1894, Schmie-
rer im Werk Hüsten.

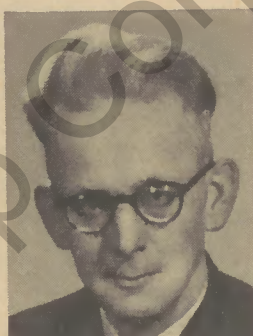


Wilhelm Michael
geb. 9. 8. 1900, Bauführer
im Werk Wehbach.

25 JAHRE



Paul Reichmann
geb. 14. 10. 1897, Schlacken-
lader im W. Niederschelden.



Otto Hadem
geb. 14. 2. 1904, Gasstocher
im Werk Niederschelden.



Rudolf Giesler
geb. 24. 9. 1904, II. Blech-
schneider im Werk Eichen.



Emil Hübel
geb. 4. 2. 1897, 1. Zentra-
len-Maschinist im W. Herdorf.



Paul Schmitt
geb. 19. 8. 1905, Glüher im
Werk Wehbach.

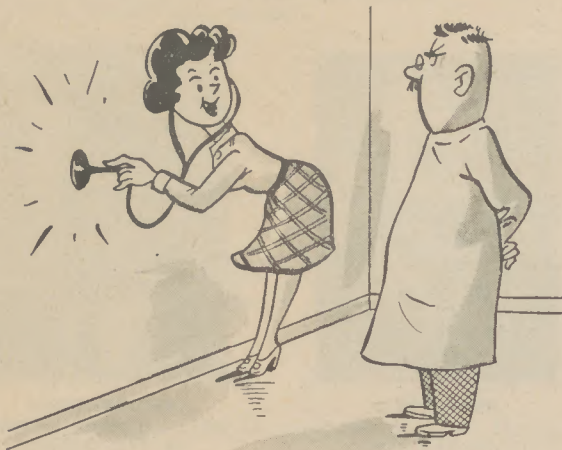


Peter Schuh
geb. 11. 11. 1904, Kran-
fahrer im Werk Wehbach.



Ernst Krieger
geb. 7. 9. 1896, Waschraum-
wärter im Werk Kreuztal.

DER Nächste bitte...



„Herrlich der Krach nebenan bei Kulicke.
Man kann jedes Wort verstehen!“



„... und wie macht sich dieser Hunde-Komplex
bei Ihrem Mann bemerkbar?“



„Harter Stuhl?“ „Aber nein, Herr Professor – ich sitze
sehr bequem!!“



„Viel scheinen Sie nicht für mich übrig zu haben, Doktor-
chen – Ihr Herz schlägt noch ganz normal“



„Augenblickchen noch Herr Doktor ...!“



„Sitzen Sie viel?“ „Es geht, Herr Jeheimrat – das letzte Mal
warens nur 4 Wochen!“

D A S **FOTO** D E S M O N A T S

Eingesandt von
H. Meiswinkel, Siegen



